

tief stehe ich unter Dir — Du weiser Narr — wie tief,
wie tief! Erfreue bald mit einem Deine nahe Ankunft
meldenden Briefe

Deine Dich bis in den Tod liebende Tochter
Dora.

Zehntes Kapitel.

Naßkalt und trübe kam auch der folgende Tag
herangezogen. An einen längeren Aufenthalt im Freien
war wiederum nicht zu denken. Da Krieger im Laufe
des Vormittags keinen Besuch zu gewärtigen hatte, so
nahm er die günstige Gelegenheit wahr und schrieb
seiner Tochter:

„Liebe Dora!

Deine beiden Briefe haben mir nicht wenig Freude
bereitet. Mit Recht habe ich von jeher behauptet, daß
die Vorsehung, welche mich oft hart genug mein Leben
lang gezüchtigt, doch auf andere Weise mehr, als ich er-
warten durfte, entschädigt hat, und zwar dadurch, daß
sie mir eine Tochter gab, wie Du eine bist. Nicht ohne
besonderen Grund habe ich Dir den Namen Dora „die
Geschenke“ gegeben. Für diese Gabe danke ich täglich
dem Himmel. Mein Lob wird Dich nicht stolz machen,
dafür kenne ich Dich. — Zwei Tage schon bin ich des
anhaltenden Regenwetters wegen aus Zimmer geseßelt
und mit mir in der Abgeschiedenheit allein. In der
Einsamkeit eilen meine Gedanken zu Dir. Auch in der
größten Entfernung — actio in distans — erblicke ich

Dein liebes Gesichtchen, und die Phantasie vergegenwärtigt mir lebhaft das einnehmende, bezaubernde Lächeln Deines kirschrothen Mündchens. (Die Lobeserhebungen Deines Vaters werden Dich sicherlich nicht zur Eitelkeit verleiten.) Drei Männer bilden meine Gesellschaft, die ich Dir jetzt kurzer Hand vorzustellen gedenke. Der erste ist ein wohlgestalteter, gebildeter, optimistisch denkender, israelitischer Kaufmann: Siegmund Rosengold. Der zweite, dessen Sohn, welcher vor einigen Tagen hier anlangte, ein Maler, Otto mit Namen. Scheint mir ein talentvoller junger Mann zu sein. Der dritte ein evangelischer Pfarrer Namens Biedermann. Im Geist sehe ich, wie Du Dein Lockenköpfchen schüttelst und ausrufst: „Mein Papa und ein Pfarrer! Mir unbegreiflich.“ Herzchen, Du hast Recht, den Schwarzköpfen bin ich wenig hold; dieser jedoch macht von vielen seiner Amtsbrüder eine rühmliche Ausnahme. Der Mann hat viel gelernt, ist, wie ich sehe, in hohem Grade mildthätig, aus innerster Ueberzeugung strenggläubig und sehr — unglücklich. Dieses letztere wäre allein hinreichend gewesen, mich für ihn zu gewinnen, ja zu seinem Freunde zu machen. Die eigentliche Ursache seines Kummer's Dir mitzutheilen ist mir augenblicklich unmöglich. — Was nun Deine Lectüre anlangt, so haben die aus „Onegin“ excerpirten Stellen mir große Freude bereitet, allein einige mir aus der Seele geschriebene Verse, mit welchen er die sogenannte feine Gesellschaft heimleuchtet, und in ihrer Blöße darstellt, hast Du übersehen. Das dem Epistlet entnommene Citat zeugt von Deinem edlen Herzen. So erfreulich diese Einsicht nun auch ist, so unangenehm hat es mich ande-

rerseits berührt Dich auf der Bahn des Ungehorsams wandeln zu sehen. Philosophische Bücher sind keine Kost für Weiber, denn metaphysische Speculationen sind kaum dem zum Philosophen geborenen Manne verdaulich. Das Weib hat einen andern Beruf. Junge Mädchen Deines Alters nun gar müssen lustig und keine Kopfhänger sein. „Ridete, puellae, ridete!“ Noch weniger nach meinem Geschmack hast Du durch Deine übertriebene Scheu oder Zurückhaltung bei der Anwesenheit des allbeliebten Landesfürsten gehandelt. Sich bescheiden am Großen zu freuen ist freilich etwas Anderes, als gegen allen Anstand sein Pygmäen-Ich in den Vordergrund drängen zu wollen. Geschehene Dinge sind leider nicht zu ändern. Grüße bestens die alte Barbara, Deine Wärterin und Pflegemutter, welche Dir so viele Jahre als liebevoller Schutzengel zur Seite gestanden hat. Ungefähr in acht Tagen verlasse ich in Siegmund Rosengolds und Biedermanns Begleitung diese Insel. Der Maler bleibt einstweilen im Interesse seiner Kunst hier zurück. Als Nachkur beabsichtigen wir noch einige Tage in dem romantisch gelegenen Harzburg am Harze gemeinschaftlich zuzubringen. Lebe wohl!

Sei begrüßt und geküßt von Deinem

Dich liebenden Vater

Kuno Krieger.“

Nach diesen Nachmittag stellten die Freunde sich ein.

Die Unterhaltung leitete der Pfarrer ein, indem er sprach: „Gestern wurde mir ein eingefangener Seehund gezeigt, der die größten Anstrengungen machte, seinem Kerker zu entfliehen, doch vergebens. Ein gewandtes Thier. Ich hätte ihn gerne befreit, aber . . .“

„Auch ich,“ versetzte Rosengold, „habe etwas Interessantes erfahren. Hin und wieder stößt man hier auf Greise, deren weißer Scheitel von einem Cylinderhute bedeckt wird. Als ich gestern einen Träger desselben nach der Bedeutung fragte, erwiderte er: „Männer, welche als Seeleute dreimal die Fahrt nach einem fremden Erdtheile mit einem Segelschiff gemacht haben, sind befugt und berechtigt diese Kopfbedeckung als Ehrenzeichen zu tragen.“

„Solch ein Hut,“ setzte sarkastisch Krieger hinzu, „ist viel ehrenvoller als mancher Doktorhut.“

„Und mir,“ erzählte der Maler, „fällt die Züchtigkeit und Keuschheit der Helgoländerinnen auf. Die Ehre eines Mädchens ist mir heilig, und habe ich wirklich nie Veranlassung zu einer den Anstand verletzenden Handlung gegeben und dennoch weigert sich die Dienstmagd meiner Vermietherin, sogar am hellen Tage — bin ich allein zu Hause — mein Zimmer zu betreten.“

„Der Grund dieses Benehmens ist leicht zu errathen. Einem gefallenen Mädchen dieser Insel wird es unmöglich einen Gatten hier zu erhalten. Der Fehltritt wird ihm nie verziehen. Von aller Welt gemieden, steht sie allein und verlassen da.“

„Herr Doktor, Ihre Erklärung leuchtet mir ein,“ sprach Biedermann. „O, wäre die Sittlichkeit auch bei mir so zu Hause. Die Furcht ist der beste Sittenprediger.“

Die verschiedensten Themata waren berührt und erörtert worden, als sich die Unterhaltung wieder auf das Gebiet der Malerei hinüberzog. Otto begann: „Die Malerei soll, wie jede Kunst, eine Idee — das Unver-

gängliche in allem Vergänglichen — verkörpern, soll die Natur nicht nur nachahmen, sondern sie sogar übertreffen, soll leisten, was die Natur nicht zu leisten vermochte. Malerei ist die sich im Raume darstellende Schönheit. Zur Hervorbringung dieser Schönheit sind ihr Harmonie der Farben, sorgfältige Gruppierung, die günstigste Vertheilung des Lichts und Schattens vor allem behilflich."

"Einverstanden," versetzte unser Narr und fügte hinzu: "Die Bilder genialer Maler haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Die Koryphäen der Malerei idealisiren die Natur und alle Dinge in ihr. Die wahre Idealität weiß sich der realen Mittel zu so bedienen, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt, als sei es wirklich."

"Wenn nur das demoralisirende Modellstehen nicht wäre," warf der gottesfürchtige Pfarrer ein.

"Ohne Modell," entgegnete belehrend unser Narr, "ist es selbst dem größten Künstler unmöglich, den Menschen, das höchste Object der Kunst, in geforderter Wahrheit und verlangter Schönheit darzustellen. Dem genialen Maler ist beim Betrachten eines erwachsen weiblichen Modells durch das Ueberwiegen des auf das Schöne gerichteten Intellects über den küsternen, gemeinen Willen die Begierde nach physischem Genuß so abhanden gekommen, seine nur auf das Ideale gerichtete Phantasie ist so vorherrschend, er lebt so sehr in einer andern, höheren Welt, daß er das vor ihm stehende Modell als ein unantastbares Wesen, als ein Geschöpf höherer Art, gleichsam als die verkörperte, zu Fleisch und Blut gewordene Idee betrachtet."

„Geht über meinen Horizont,“ versetzte der Kaufmann.

„Mir geht es nicht besser,“ sprach der Theologe. „Um Herrn Doktor Krieger vollkommen verstehen zu können, muß man gründlich Weltweisheit studiert haben.“

„Ein Narr und Weisheit?“ gab Krieger lächelnd zurück.

„Auch ohne diese höchste Weisheit,“ versetzte der Maler, kann man ein sehr ehrenwerther, ja sogar geistreicher Mann und ein äußerst nützlichcs Glied in der Kette der Menschheit sein. Nicht alle sind in Arkadien geboren. Wer wollte den Prediger, wer könnte den Kaufmann entbehren?“

Mit einem gestern gelandeten Schiffe waren einige Jünger Melpomenens und Thaliens aus Hamburg, Bremen und Berlin auf der Insel angelangt, welche das Uebereinkommen getroffen hatten, eines Theils eines edlen Zwecks wegen, andern Theils den Badegästen zu Liebe gegen einen mäßigen Eintrittspreis Pöden aus Opern, wie einaktige Lustspiele aufzuführen. Um dieses lobenswerthe Unternehmen zu unterstützen, vereinbarten unsere Freunde die Abendvorstellung zu besuchen und zu diesem Besuche präcis eintreffen zu wollen.

Die Vorstellung begann. In einer der hintersten Reihen hatten sich unsere Freunde placiert. Der letzte Akt aus „Lohengrin“ wurde gespielt. Wenn auch das Zusammenspiel, wie es bei zusammengelesenen Truppen nicht anders zu erwarten war, viel zu wünschen übrig ließ, so bereiteten dennoch die gutgeschulten, metallreichen und wohlklingenden Stimmen der Agirenden einen er-

quickenden Ohrenschmauz. Störungen unangenehmster Art aber, durch lautes Reden und Thürensclagen veranlaßt, versetzten unsern Narren in eine so gereizte Stimmung, daß er am Schlusse des Opernfinale entriistet den Theaterraum verließ und den drei ihm nachfolgenden Freunden gegenüber seinem gepreßten Herzen in heißenden Worten Luft machte: „Man glaubt sich nicht im Theater, sondern auf der Börse zu befinden. Für die Fabritwaare der Natur hat Richard Wagner wahrlich nicht componirt. Das jezt zur Aufführung gelangende Lustspielchen wird dem Gaumen der Hohlköpfe voraussichtlich besser munden. Die Sänger, welche ihre Perlen den Säuen vorwerfen, sind zu bedauern.“

Vielen Anwesenden vernehmbar hatte Krieger diese Worte gesprochen, und kaum war der letzte seiner Laute verhallt, als ein schöner, kräftig gebauter junger Mann an Krieger herantrat und seine Karte präsentirte.

„Duell, junger Freund? Duellire mich nicht. Habe diese Ehre schon öfter von der Hand gewiesen. Mein Name ist Krieger, wohne „Englisch Viertel 14.““

Mit diesen Worten wandte der Narr dem verblüfft Dastehenden entriistet den Rücken. Krieger begab sich hierauf nach Hause. Unsere übrigen Bekannten kehrten in Thaliens Halle zurück. Der Einakter zog in fast vollendeter Aufführung, große Heiterkeit hervorrufend, vor den aufmerksamen Blicken der fröhlich gelaunten Zuschauer vorüber. Reichliche, verdiente Anerkennung wurde den Künstlern zu theil.

Krieger hatte kaum seine Wohnung betreten, als er

auch schon über das Duell zu meditiren begann: „Die tapfersten Männer der Erde dachten nicht daran ihre persönlichen Beleidigungen durch Zweikampf zu rächen. Schidte Cäsar dem Cato, oder Pompejus dem Cäsar wegen ihrer vielfachen gegenseitigen Beschimpfungen eine Herausforderung? Wurde der größte Feldherr Griechenlands entehrt, weil er sich hatte mit dem Stocke drohen lassen? Andere Zeiten, andere Sitten? Diese Sitten unserer edlen, sich brüstenden Jetztzeit sind mir nicht Norm. Die wahre Ehre ist nicht wandelbar; sie ist weder an Zeiten, noch an Orte, noch an Vorurtheile gebunden, sie kann weder vergehen, noch wieder aufleben; sie hat im Herzen des gerechten Menschen ihre ewige Quelle. Wenn die aufgeklärtesten, tapfersten und tugendhaftesten Völker der Erde das Duell nicht gekannt haben, so behaupte ich, daß dasselbe keine aus dem Wesen der Ehre nothwendig hervorgehende Einrichtung, sondern vielmehr eine scheußliche, barbarische, ihres wilden Ursprungs würdige Mode ist.“

Der Ermüdete suchte den Schlaf, welcher auch bald sich einstellte.

Elftes Kapitel.

In der Frühe des andern Morgens erweckte ein lang entbehrter Sonnenstrahl unsern Helden. Da das Wetter sich aufgeklärt und das Gewölk größten Theils verschwunden war, begab sich Krieger nach mehreren Tagen zum ersten Mal wieder auf das Oberland, wo-